

## **Eröffnungsgottesdienst zur Friedensdekade, Sonntag, 7.11.21**

**„Reichweite Frieden“. Jes 11, 1 – 9**

**Pastorin Katharina Schridde**

Die Liebe Gottes, die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

wöchentlich bekomme ich die online-Ausgabe einer größeren Zeitung auf mein Handy.

Und so ging ich vorgestern früh mit unserem Hund morgens spazieren, freute mich über die Ruhe nach dem Sturm und las dann in meinem Handy die Worte:

„Droht jetzt Krieg“?

Dazu die Profile des amerikanischen Präsidenten und des Staatspräsidenten der Volksrepublik China.

Es geht um Taiwan, es geht um viel Geld und viel Macht und es geht sicher auch darum, dass beide Staatschefs jede Menge Probleme im eigenen Land haben.

Was mich nach der überfliegenden Lektüre erschreckte, war meine eigene – ja, fast Gleichgültigkeit. „Ach so, naja, mal wieder ein bisschen „Säbelrasseln“ (was für ein verharmlosendes Wort).

Etwas aufmerksamer hörte ich, dass zum ersten Mal nach Jahrzehnten wieder ein deutsches Kriegsschiff in den Pazifik geschickt werden soll – natürlich nur zur Unterstützung, wie das ja immer so heißt.

Aber auch hier bemerkte ich in mir eher so etwas wie Resignation, oder einfach: Gewöhnung.

Man gewöhnt sich: Afghanistan, Mali, Kosovo, Horn von Afrika, Südsudan, Libanon – und die Internetseite der Bundeswehr zeigt dazu Fotos von freundlichen, gesunden, entspannten Soldaten, die mit Kindern spielen.

Nun also Pazifik. Was gibt es sonst noch neues?

Diese meine „Gleichgültigkeit“, bei der ich mich in diesem Augenblick ertappte, ist weit davon entfernt, hoffnungsvoll zu sein.

Ganz im Gegenteil – sie hatte in diesem Moment eher einen zynischen Beigeschmack.

Vor rund 40 Jahren – das war also Anfang der 80iger Jahre - sind wir als junge Menschen in riesigen Friedensdemos durch die Berliner Straßen gelaufen, alle paar Wochen waren es über 100 000 Menschen, die friedlich gegen den Nato-Doppelbeschluß und die Stationierung der Pershing-2-Raketen protestierten.

In den Schulen haben wir Projektwochen zum Thema Frieden veranstaltet und unsere Jacken mit unzähligen Buttons und Stickern verziert.

Der weiße mit dem roten Rand und der schwarzen Schrift „Schwerter zu Pflugscharen“ immer in der Mitte und bei uns in Westberlin durften wir den immerhin behalten.

Die Jahre sind darüber hin gegangen und es scheint so, als hätte ich mich und viele anderen auch an den Krieg gewöhnt, der ja auch woanders stattfindet.

Liegt es an der Entfernung?

Oder liegt es auch daran – ähnlich wie bei dem Kampf gegen die Klimakatastrophe – dass Mut und Hoffnung müde werden können...?

Reichweite Frieden, so heißt das sehr schöne Motto der diesjährigen Friedensdekade.

Aber bevor ich über die Reichweite des Friedens nachdenken kann, frage ich mich:

Was ist eigentlich mit der Reichweite meiner Hoffnung?

Reicht sie für mein ganzes Leben, reicht sie weit hinaus über Rückschläge, Resignation, Zynismus und die Verführung einer vermeintlichen „Genügsamkeit“?

Du hast doch alles, es geht dir doch gut, nun reg dich nicht auf...

Und während dessen höre ich, dass der Waffenexport aus Deutschland trotz gegenteiliger Versprechungen weiter gestiegen ist und Deutschland weltweit der fünftgrößte Waffenexporteur ist.

Reichweite Hoffnung...

Mit dieser Frage im Herzen lese ich die Worte des Propheten Jesaja, die als Predigttext ausgesucht wurden.

Lesen Jes 11, 1 – 9

Die Situation im ausgehenden 8. Jh. vor Christus ist ernst. Israel wird bedroht vom Großreich Assyrien und nichts deutet daraufhin, dass es dieser Bedrohung entgehen würde.

Da kündigt Jesaja dem Volk von dem Friedensreich Gottes. Von dem Reis – dem Nachkommen Isais, der als Messias, als Friedefürst, herrschen wird.

Er wird nicht nur die fremden Belagerer vertreiben, sondern mehr noch:

Er wird im Volk selbst für wirkliche Gerechtigkeit sorgen und er wird sogar die Schöpfung selbst in ihren tiefsten Ursprüngen befrieden.

Selbst natürliche Freßfeinde wie Löwe und Schaf haben endlich Frieden miteinander und die Schlange lässt das Kind völlig unbehelligt an ihrem Bau spielen.

Es gibt keine Sünde, keine Trennung und keine Angst mehr, weil alle – Mensch und Tier und Pflanze – voll der Erkenntnis des HERRN sind. Und diese Erkenntnis ist Liebe und Frieden.

Was für eine großartige Vision schaut der Prophet dort. Welches Ziel malt er uns allen da vor Augen...

Jedes Jahr im Advent werden auch wir an diese Hoffnung, diese Ursehnsucht erinnert, wenn von dem „Reis aus Isais Wurzelstock“ gesungen und gesprochen wird.

Jedes Jahr feiern Christinnen und Christen die Ankunft des Messias in Jesus und ihre Erlösung durch seinen Tod und seine Auferstehung.

Und zwischen den Feiern?

Wie können wir die Hoffnung, die Zuversicht, die Freude auf unsere Zukunft bewahren angesichts der realen Gefahr von Kriegen und Klimakatastrophe, einer Bedrohung, die noch nie so global und so existentiell war?

Es scheint doch so, als sei die Vision, die Jesaja uns schenkt, noch nie so weit entfernt gewesen von unserer tatsächlichen Perspektive wie jetzt.

Sicher, manches scheint sich zu bewegen, jedenfalls in winzigen Schritten: In Glasgow wird ernsthaft gerungen.

Viel zu langsam, in viel zu kleinen Schritten, sicher, aber doch – es wird gerungen und manches auch vereinbart.

Noch nie wurde soviel über die Klimabedrohung gesprochen wie jetzt, obwohl das Thema mindestens ebenso alt ist wie die Friedensbewegung.

Die Menschen werden sensibler. Das Thema Tierwohl wird immerhin als Thema erkannt – viel zu langsam, gewiss, aber es wird benannt.

Und das Angebot vegetarischer Gerichte in den Supermärkten wird größer und die Höfe, in denen die Tiere wirklich artgerecht leben dürfen, werden mehr. Ja, es bewegt sich etwas.

Aber doch so entsetzlich langsam!

Es ist oft sehr schwer, diese Spannung zwischen „Wir wissen doch genau, was zu tun ist“ und dem „Es geht aber nicht, weil...“ auszuhalten.

Diese Spannung, die uns schon mal das Herz zerreißt, die Nerven blank liegen lässt oder die einfach abreißt und dann Ermattung hinterlässt.

Wie also umgehen damit?

Die Schriftstellerin Ingeborg Bachmann schreibt:

*„Innerhalb der Grenzen aber haben wir den Blick gerichtet auf das Vollkommene, das Unmögliche, das Unerreichbare, sei es Liebe, Freiheit oder jeder reinen Größe. Im Widerspiel des Unmöglichen erweitern wir unsere Möglichkeiten.“*

*Dass wir es erzeugen, dieses Spannungsverhältnis, an dem wir wachsen, darauf kommt es an. Dass wir uns orientieren an einem Ziel, das freilich, wenn wir uns ihm nähern, sich noch einmal entzieht.“*

Wie können wir dieses Spannungsverhältnis erzeugen, wenn wir es uns denn zutrauen?

Die Worte der Schrift beharrlich lesen, die von dem scheinbar Unerreichbaren reden: Die Verheißungstexte der Propheten. Die Bergpredigt Jesu. Das 21. Kapitel der Offenbarung des Johannes.

Die Worte, die lieben Worte, beharrlich beten. Sich das Ziel, das Friedensreich, immer wieder vor Augen führen und den Schmerz nicht fürchten.

Beharrlich glauben, dass wir gerade dadurch, dass wir die Spannung halten und aushalten, die Kraft bekommen, IHN, den Lebendigen Gott, um Hilfe zu rufen. IHN nicht zu lassen.

Und glauben, dass ER wirkt, auch wenn ich die Vollendung vielleicht erst in der anderen Welt erlebe. Was macht das schon.

Gott nicht loslassen.

IHN um des Himmels willen, den ER uns verheißen hat, nicht loslassen.

Amen.